

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Germanistik II: Abteilung für Neuere Deutsche Literatur
Modul: B2-2-2: Grundseminar „Methoden der Literaturwissenschaft:
Praktische Methodenanwendung am Beispiel der Erzählungen Kafkas“
Wintersemester 2009/2010
Dozent: Prof. Dr. Peter Tepe

Basis-Interpretation der Erzählung
„Josefine, die Sänglerin oder Das Volk der Mäuse“
von Franz Kafka

Scholtysik Michal

Inhalt

1. Textzusammenfassung	3
2. Basis-Interpretation	4
2.1 Textkonzept	4
2.2. Literaturprogramm	11
2.3. Überzeugungssystem	13

1. Textzusammenfassung

In der Erzählung „Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse“¹ beschreibt Franz Kafka ein fiktives Volk. Im Mittelpunkt der Geschichte steht Josefine, die in diesem Volk eine berühmte Sängerin ist. In der Erzählung gibt es keine Handlung. In dem Text werden durch einen Erzähler die Umstände geschildert, unter denen das Volk leben muss und die Rolle, die Josefine dabei spielt.

Das Volk hat keine große Vorliebe für Musik, sein Leben ist schwer, geprägt durch den täglichen Kampf ums Überleben. Es befindet sich in ständiger Bewegung und sein Denken ist größtenteils am Alltag orientiert. Josefine gehört zwar zum Volk, unterscheidet sich aber von diesem durch ihre Stellung als Sängerin bzw. Künstlerin. Sie will von ihrem Publikum bewundert werden und verlangt zum Beispiel nach einer Befreiung von der allgemeinen Pflicht zur Arbeit. Der Erzähler gehört auch zum Volk. Er schreibt mehrmals „wir“, wodurch er sich mit dem Kollektiv identifiziert und die Meinung des Volkes über Josefine repräsentiert.

Es ist nicht eindeutig zu bestimmen, ob es sich bei der vorliegenden Geschichte tatsächlich um ein Volk der Mäuse handelt, wie es der Titel vermuten lässt. Diese Bezeichnung könnte vielmehr auch eine symbolische Bedeutung haben. An keiner Stelle wird eindeutig von Mäusen oder von Menschen gesprochen. Das Pfeifen soll die Sprache des Volkes sein. Es handelt sich also um keine menschliche Rede. Es wird aber auch die „praktische Schlaueit“² erwähnt, die eindeutig als eine menschliche Eigenschaft zu bezeichnen ist.

Beschrieben wird in der Erzählung das zwiespältige Verhältnis zwischen dem Volk und der Sängerin. Dieses äußert sich einerseits in der grenzenlosen Bewunderung für ihren Gesang, andererseits wird gleichzeitig der Zweifel an der Besonderheit der Leistung Josefines thematisiert. Der Erzähler versucht die Rolle zu erklären, die die Künstlerin in der Gemeinschaft eingenommen hat. Er selbst glaubt nicht, dass diese auf einer außergewöhnlichen künstlerischen Fähigkeit beruht. Er weist auch darauf hin, dass diese Meinung, trotz der Bewunderung, in weiten Teilen des Volkes geteilt wird. Josefine scheint die einzige zu sein, die sich durch eine Fähigkeit von dem Rest der Gemeinschaft abgrenzt. Sie versucht mit

1 Kafka, Franz: *Josefine, die Sängerin oder das Volk der Mäuse*. In: Kafka, Franz: *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Herausgegeben von Roger Hermes. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004, S. 518-538

2 Ebd. S. 518

unterschiedlichen Mitteln die endgültige Anerkennung ihrer Kunst zu erlangen. Schließlich verändert sie bewusst die Qualität ihres Gesangs, was jedoch auf keinerlei Reaktion seitens des Volkes stößt. Ihr endgültiges Verschwinden veranlasst den Erzähler zur Reflexion über die Rolle der Sängerin und des Individuums in der Geschichte des Volkes. Es wird schließlich festgestellt, dass sie im Zuge des Kampfes mit dem Alltag schon im Laufe der nächsten Generationen endgültig vergessen wird.

2. Basis-Interpretation

2.1. Textkonzept

Das spezielle künstlerische Ziel der Erzählung „Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse“ von Franz Kafka ist es, das prekäre Verhältnis zwischen dem Künstler und seinem Publikum zu schildern.

Josefine wird als Sängerin von ihrem Volk bewundert. Dieses ist in seinem Wesen zwar unmusikalisch, sein Leben ist nur an der Praxis des alltäglichen Überlebens orientiert, es findet aber trotzdem eine spezielle Vorliebe für die Kunst Josefines.³ „Unser Leben ist schwer“⁴ schreibt der Erzähler. Er gehört auch zum Volk. Nach seiner Schilderung zählt für die Gemeinschaft nur „eine gewisse praktische Schlaueit“, mit der man sich „über alles hinwegzutrusten“⁵ versucht. Auch wenn die Musik dem Volk eine Art Glück bereitet, könnte es ohne weiteres auf diese Form der Zerstreung verzichten. In dieser Hinsicht ist Josefine die einzige Ausnahme. Sie vermag als Sängerin mit Klängen umzugehen und diese dann auch weiter zu vermitteln. An dieser Stelle wird erst einmal implizit der vorprogrammierte Konflikt zwischen dem Individuum des Künstlers und dem ihn umgebenden Kollektiv angedeutet. Obwohl Josefine bewundert wird: „Es gibt niemanden, den ihr Gesang nicht fortreißt[...]“⁶, scheint mit dieser Anerkennung keinerlei Verständnis verbunden zu sein. Diese Feststellung wird sich im Laufe der Erzählung noch weiter bestätigen.

Nach der Schilderung des Erzählers ist sich das Volk dieser Widersprüch-

3 Vgl. ebd., S. 518

4 Ebd. S. 518

5 Ebd. S. 518

6 Ebd. S. 518

lichkeit durchaus bewusst.⁷ Wenn die Musik keine große Rolle in seinem Leben spielt, wie kommt es dazu, dass Josefines Stellung eine besondere ist? Der Erzähler setzt sich nun mit der Frage auseinander, woher das Außerordentliche an ihrem Gesang überhaupt kommt. Er gibt zu, dass im vertrauten Kreise der Zweifel an der Leistung der Künstlerin oft laut angesprochen wird.⁸ Einerseits leugnet nun Josefine selbst, dass das Volk jemals dazu fähig sein könnte, ihre Kunst zu begreifen.⁹ Andererseits wird ihr Gesang dem üblichem Pfeifen gleichgestellt, also mit dem, was für das Volk ganz normal ist.¹⁰ Die Bewunderung gegenüber einem Künstler wird hier mit der Unfähigkeit konfrontiert, seine Kunst zu begreifen. Diese Situation führt zu der allgemeinen Reflexion darüber, dass angesichts eines Kunstwerks bzw. einer künstlerischen Tätigkeit (dem Singen zum Beispiel), die eigentliche Logik des Außergewöhnlichen für den Zuschauer nur selten nachvollziehbar ist. Zum Teil scheint sogar diese Möglichkeit völlig in Frage gestellt zu werden. Die Welt des Künstlers ist eine andere, als die seines Zuschauers. Der eine begreift nur das Praktische und das Nützliche, der andere verachtet diese ihm ferneren Prinzipien.

Der Erzähler gibt zu, dass man die Tätigkeit der Sängerin besser wahrnehmen kann, wenn man sie selbst sieht. Von weitem scheint ihr Gesang nichts anderes als ganz gewöhnliches Pfeifen zu sein.¹¹ Es ist die physische Ko-Präsenz des Künstlers und seines Publikums, die zum Verständnis der Kunst beitragen kann. Man schaut sich Josefine beim Singen an und schweigt vor Bewunderung für sie. Trotzdem fehlt es an Verständnis seitens des Volkes. Die Rolle des Künstlers wird mit bloßem *Nüsse knacken* verglichen¹², was natürlich an sich nichts Besonderes sein kann. Das Volk ist nur in der Lage, die Aufführung auf die ihm bekannten Gegenstände und Verhaltensweisen zu reduzieren. Man traut dem Künstler gar nicht zu, er könnte mit seinem Tun die Ebene des Gewöhnlichen verlassen.

Der Künstler selbst stellt sich wiederum gerne über das *gemeine* Volk. Josefine verlangt nach Bewunderung und Anerkennung. Sie ist stolz und lässt kaum

7 Vgl. ebd. S. 519f

8 Vgl. ebd. S. 519

9 Vgl. ebd. S. 518

10 Vgl. ebd. S. 519

11 Vgl. ebd. S. 520

12 Vgl. ebd. S. 520

zu, dass jemand ihren Gesang mit dem Pfeifen vergleicht.¹³ Sie stellt in der Erzählung den Typ des selbstbewussten und eifersüchtigen Schöpfers: „Für die welche gegenteiliger Meinung sind, hat sie nur Verachtung und wahrscheinlich uneingestandenem Haß.“¹⁴

Sie versucht durch unterschiedliche Umstände die Wirkung ihrer Auftritte zu steigern, dabei kann für sie beinahe alles zu einem Störfaktor werden.¹⁵ Der Künstler kann nur unter bestimmten Verhältnissen arbeiten. Er versucht sein Arbeitsfeld so weit wie möglich vom Volk abzugrenzen und macht sich dadurch elitär. Sein Bild wird zu dem eines launigen Außenseiters, der sich niemals an den Alltag anpassen wird. Das Volk selbst wird wiederum ständig mit der Brutalität dieses Alltags konfrontiert:

„Unser Leben ist sehr unruhig, jeder Tag bringt Überraschungen, Beängstigungen, Hoffnungen und Schrecken,[...]“¹⁶.

An anderer Stelle spitzt der Erzähler noch zu:

„[...] manchmal zittern selbst tausend Schultern unter der Last, die eigentlich nur für einen bestimmt war.“¹⁷

Spätestens in diesem Punkt werden zwei Lager deutlich, die im Laufe der Erzählung weiter ausgebaut werden. Die Position des Künstlers wird durch die Sängerin Josefine vertreten. Dieser will unter möglichst sterilen Verhältnissen arbeiten, scheut dabei nicht vor einer elitären Verhaltensweise. Dem Zuschauer wird kein Maß an Verständnis für die Kunst zugetraut, auch wenn dieser den Künstler grenzenlos bewundert. Der Künstler selbst will sich von dem Gewöhnlichen eindeutig abgrenzen, obwohl er gleichzeitig auf den Beifall des Publikums angewiesen ist. Es ist also keine lobende oder positive Darstellung. Egoismus und blindes Streben nach eigenen Zielen prägen das Bild der Sängerin Josefine. Das Volk bestaunt hingegen fast bewusstlos etwas, was es kaum begreifen kann. Es braucht Zerstreuung, vermag die Kunst aber kaum zu verstehen.

Erstaunlich ist die Bedingungslosigkeit, mit der sich das Volk um Josefine versammelt. Wenn sie singen will, wird schnell ein Publikum zusammengestellt, nur um ihren Zorn zu vermeiden. Das Verhalten gegenüber Josefine ist ein anderes, als das gegenüber den restlichen Mitgliedern der Gemeinschaft: „Das Lachen

13 Vgl. ebd. S. 520f

14 Ebd. S. 521

15 Vgl. ebd. S.522

16 Ebd. S. 522

17 Ebd. S. 522

vergeht uns, wenn wir Josefine sehn.“¹⁸ Die Beziehung zwischen dem Volk und der Sängerin wird mit dem Verhältnis zwischen Vater und Sohn verglichen.¹⁹ Die Launen der Sängerin werden somit auch manchmal wie die Launen eines Kindes wahrgenommen.²⁰ Trotz dieser ganz speziellen Ehrfurcht, mit der das Volk der Künstlerin begegnet, scheint sie letztendlich nicht ganz ernst genommen zu werden. Ihre Tätigkeit ist zu weit von dem Alltag und dessen Problemen entfernt.

Josefine teilt die Meinung der Gemeinschaft nicht. Sie glaubt diejenige zu sein, die in dieser komplexen Beziehung die entscheidende Rolle spielt: „Josefine ist nämlich der gegenteiligen Meinung, sie glaubt, sie sei es, die das Volk beschütze.“²¹

Nur ihr Gesang soll es sein, der in schwieriger Lage Hilfe leistet. Sie betrachtet dieses Verhältnis als eine Art Selbstverständlichkeit, auf der ihre Rolle in der Gesellschaft gegründet ist. Das Volk glaubt aber an ihre Hilfe nicht. Ihre Rolle wird beinahe zu der eines Hochstaplers, der nur aufgrund von unbegründeten Behauptungen seine Position gegenüber der Gemeinschaft festlegt:

„Freilich, sie rettet uns nicht und gibt uns keine Kräfte, es ist leicht sich als Retter dieses Volkes aufzuspielen, das leidensgewohnt, sich nicht schonend, schnell in Entschlüssen, den Tod wohl kennen, [...] das sich noch immer irgendwie selbst gerettet hat.“²²

Der Erzähler gibt dennoch zu, dass sich das Volk besonderes in Zeiten der Bedrohung um seine Sängerin versammelt.²³ Es ist keine praktische Hilfe, die ihr Gesang dann leisten kann. Er stiftet vielmehr Ruhe und Frieden vor dem eigentlichen Kampf.

In der oben zitierten Passage wird nochmal das in der Erzählung thematisierte Verhältnis Künstler – Kollektiv deutlich. Beide Seiten begreifen ihre Rolle ganz anders. Oft versteht die eine Seite nicht die Ziele und Wünsche der anderen. Was hier als Bedrohung und Lebensgefahr empfunden wird, kann für den Anderen nur eine Störung sein, die es zu beseitigen gilt. Ein Künstler ist stolz, er will nicht auf die Ebene der ihn bewundernden Masse herabsinken, um dann ihre Probleme zu teilen. Dies hätte zur Konsequenz, dass seine Einmaligkeit, die vielleicht nur scheinbar ist, zu leicht in Frage gestellt werden könnte. Auf der anderen Seite

18 Ebd. S. 524

19 Vgl. S. 524f

20 Vgl. ebd. S. 524f

21 Ebd. S. 525

22 Ebd. S. 526

23 Vgl. ebd. S. 526

traut das Volk dem Bewunderten keine wichtige, entscheidende oder gar existentielle Aufgabe zu, die er gegenüber der Gemeinschaft zu erfüllen hätte. Es scheint, als ob das spezielle Verhältnis, Verehrung einerseits, Verachtung andererseits, nichts anderes als ein Missverständnis wäre. Deswegen will Josefine so viel übersehen. Für sie selbst soll ihre Position eindeutig und sicher sein:

„[...] sieht sie doch, verblendet von ihrem Selbstbewusstsein, manches nicht und kann ohne große Anstrengung dazugebracht werden, noch viel mehr zu übersehen[...]"²⁴

Warum versammelt sich nun das Volk rund um Josefine, etwa bloß um ihrem Gesang zuzuhören? „Möge Josefine geschützt werden vor der Erkenntnis, dass die Tatsache, dass wir ihr zuhören, ein Beweis gegen ihren Gesang ist“²⁵ Das Volk sucht bei ihr das Selbstvergessen, die Kunst an sich spielt keine Rolle.

Es ist das Pfeifen, womit Josefine *arbeitet*, was aber von ihr als Gesang verstanden wird. Das Pfeifen ist gewissermaßen die Sprache des Volkes, es ist selbstverständlich und für sich unbedeutend im Sinne der Kunst. Das Pfeifen ist aber nichts anderes, als nur das Werkzeug der Sängerin. Das Gewöhnliche ist nur ein Mittel, das von dem Künstler benutzt wird, um höhere und von ihm selbst definierten Ziele zu erreichen. Das Phänomen der zum Teil blinden Begeisterung wäre nun auf gewisse Leichtsinnigkeit des Volkes zurückzuführen. Diese findet in der fehlenden Kindheit der Gemeinschaft ihren Ursprung:

„In unserem Volke kennt man keine Jugend, kaum eine winzige Kinderzeit.[...] Unser Leben ist eben derart, daß ein Kind, sobald es nur ein wenig läuft und die Umwelt ein wenig unterscheiden kann, ebenso für sich sorgen muß wie ein Erwachsener;"²⁶

Eine Generation folgt im schwindelerregenden Tempo der anderen. Einrichtungen wie Schulen gibt es nicht. Ein Kind wird nahezu in das Erwachsenenalter katapultiert, ohne seine Kindheit ausleben zu können. Deswegen „handeln wir manchmal ganz und gar töricht, und zwar eben in der Art, wie Kinder töricht handeln[...]"²⁷. Es ist ein nächstes Beispiel dafür, dass das Interesse des Volkes an Josefine kein ernsthaftes oder bewusstes Vorgehen ist. Das Volk braucht anscheinend keine Kunst oder in dem besonderen Falle, keine Musik: „Wir sind zu alt für Musik, ihre Erregung, ihr Aufschwung paßt nicht in unsere Schwere[...]"²⁸.

Josefine versucht nun ihre Position in der Gemeinschaft endgültig zu

24 Ebd. S. 526

25 Ebd. S. 526

26 Ebd. S. 528

27 Ebd. S. 529

28 Ebd. S. 529

festigen. Das Schicksal des Volkes scheint sie wenig zu interessieren. Sollte ein Feind plötzlich eingreifen, kann sie als erste den sichersten Fluchtweg benutzen.²⁹ Sie will Privilegien genießen, weil sie dadurch ihre Kunst endgültig zu bestätigen glaubt. Das Bild des Künstlers wird noch erweitert. Er kann und will nicht an dem Wohl der Gemeinschaft arbeiten. Er findet sogar eine Gleichgültigkeit gegenüber seinen Mitbürgern angemessen, weil diese den Wert seiner Kunst noch höher stellen soll. Josefine fordert schließlich, von der Arbeit befreit zu werden, damit sie sich nur noch auf ihre Musik konzentrieren kann. Diese Bitte wird jedoch einstimmig abgelehnt.³⁰ Keiner glaubt, auch der Erzähler nicht, dass Josefine ihre Forderung im Ernst gestellt hatte:

„Nun ist es ja klar, daß Josefine nicht eigentlich das anstrebt, was sie wörtlich verlangt. [...] sie würde auch nach der Bewilligung ihrer Forderung gewiß nicht anders leben als früher, die Arbeit würde ihrem Gesang gar nicht im Wege stehen[...]“³¹

Der Erzähler stellt fest, dass „Josefine nicht eigentlich anstrebt, was sie wörtlich verlangt“³². Jeder weiß also, ihr Ziel ist die endgültige Anerkennung. Sie will es zur Schau stellen, dass sie eine andere Funktion hat. Es geht lange nicht mehr um die Arbeit, die beim Volk eine selbstverständliche Tätigkeit ist. Sie will nicht nur bei den vorübergehenden Versammlungen im Mittelpunkt stehen. Ihr Ziel lautet ein für alle Mal den Beweis ihrer Leistung zu bekommen. Es geht nicht um die Arbeit, nicht um die Musik oder Kunst, es zählt nur noch das vom Egoismus geprägte Verlangen nach besonderer Stellung in der Gesellschaft. Diese Forderung stößt nun auf eine endgültige Ablehnung und Unverständnis, was Josefine dazu zwingt, andere Mittel zu benutzen.

Josefine droht nun auf die Koloraturen in ihrem Gesang zu verzichten.³³ Das soll die Qualität der Musik senken und sich dadurch auf den Genuss der Zuhörer auswirken. Wenn sie dies aber dann tatsächlich tut, merkt keiner ihrer Zuschauer den Unterschied, was nochmals ein Beweis dafür ist, dass sie nie ganz verstanden wurde. So werden die Koloraturen wieder eingeführt. Die Sängerin verzweifelt, weil sie keine Mittel mehr zu haben glaubt, die sie noch gegen das Volk hätte verwenden können. Sie kürzt schließlich, unter dem Vorwand einer

29 Vgl. ebd. S. 531

30 Vgl. ebd. S. 532

31 Ebd. S. 533

32 Ebd. S. 533

33 Vgl. ebd. S. 535f

Fußverletzung, ihre Auftritte.³⁴ Die Reaktion ist ganz einfach: „[...] das Volk hört ihren Gesang dankbar und entzückt wie früher, aber wegen der Kürzung macht es nicht viel Aufhebens.“³⁵

Es ist die Gleichgültigkeit, die das gegenseitige Verhältnis zwischen dem Künstler und dem Kollektiv prägt. Man glaubt etwas Besonderes erlebt zu haben, etwas anderes als es der Alltag bieten kann. Und auch wenn die Mittel ganz gewöhnlich und normal waren, hatte man eine Dosis Zerstreuung gereicht bekommen. Der Künstler an sich gilt, trotz des vorübergehenden Jubels, als austauschbar, als ein Element, auf das verzichtet werden kann. Der Künstler selbst nutzt wiederum seine Position aus. Es kann für ihn nicht genug Ruhm und nicht genug Bewunderung seitens der Zuschauer geben. Er will bei jedem Schritt eine Bestätigung seiner Leistung bekommen. Jedes Opfer der Gemeinschaft ihm gegenüber soll selbstverständlich sein.

Schließlich verschwindet die Sängerin. Es wird eifrig nach ihr gesucht, man vermisst anscheinend ihre Auftritte. Der Erzähler gibt dennoch zu, dass sich das Volk auch an ihre Abwesenheit mit der Zeit gewöhnen wird. Die Versammlungen werden jetzt anderes aussehen müssen, die Sängerin war nur ein Reiz, eine Verschönerung, die sich nun als verzichtbar erwiesen hat.³⁶

„Vielleicht werden wir also gar nicht sehr viel entbehren, Josefine aber, erlöst von der irdischen Plage, die aber ihrer Meinung nach Auserwählten bereitet ist, wird fröhlich sich verlieren in der zahllosen Menge der Helden unseres Volkes, und bald, da wir keine Geschichte treiben, in geistiger Erlösung vergessen sein wie alle ihre Brüder.“³⁷

Das Vergessen ist das Schicksal des Künstlers. Seine Gestalt muss in der Geschichte jedes Volkes verloren gehen. Derjenige, der vom ewigen Ruhm geträumt hatte, muss auch endlich aus der Erinnerung und der Geschichte des Volkes verschwinden. Eine Generation nach der anderen vergeht und mit jeder dieser Generationen auch die Erinnerung an den Sonderling, der sich über die Anderen stellen wollte. Es ist ein fatalistisches Bild, in dem der Künstler die Rolle einer vorübergehenden Erscheinung annimmt.

34 Vgl. ebd. S. 536

35 Ebd. S. 536

36 Vgl. ebd. S. 537f

37 Ebd. S. 538

2.2. Literaturprogramm

Das allgemeine künstlerische Ziel des Autors ist es, den generell bestehenden Konflikt zwischen dem Individuum und dem Kollektiv zu thematisieren. Mit „Individuum“ ist somit nicht unbedingt nur ein Künstler gemeint, es ist jeder Mensch, der den Versuch unternimmt seine Freiheit in Anspruch zu nehmen. „Kollektiv“ bedeutet hier auch nicht direkt die ganze Gesellschaft, gemeint sind auch kleinere Gruppen, wie etwa die Familie.

In der Erzählung „Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse“ beschreibt Franz Kafka den Konflikt zwischen dem Künstler und der Gesellschaft in der er lebt. Obwohl sie aufeinander angewiesen sind, ist ein Verständnis zwischen beiden Seiten unmöglich. Der Künstler braucht ein ihn bewunderndes Publikum, das in gewisser Weise sein Tun in seiner Einzigartigkeit bestätigt. Die Gesellschaft wird wiederum dafür mit Abwechslung und der Möglichkeit zur Reflexion beliefert. Dennoch wird die künstlerische Tätigkeit von ihr als unnütz betrachtet. Das Motiv eines solchen Konflikts zieht sich beinahe durch das ganze Werk Kafkas.

In dem Roman „Das Schloss“³⁸ wird der Landvermesser K. mit einem fast klischeehaften Misstrauen gegenüber einem Fremden konfrontiert. Seine Wünsche, Hoffnungen oder persönlichen Ziele spielen bei dieser Auseinandersetzung keine Rolle. Wenn er überleben will, muss er sich einerseits dem diktatorischen Machtapparat des Schlosses unterwerfen, andererseits der Bevölkerung des Dorfes, die mit der ihr auferlegten Macht kritiklos einverstanden ist. K., da er keinen Ausweg aus seiner prekären Situation zu erkennen glaubt, fängt an, sich den herrschenden Regeln anzupassen. Dabei verliert er immer mehr an seiner Individualität und Freiheit. Im Laufe der Geschichte wird er immer mehr zum gehorsamen Bewohner des Dorfes.

Ähnlich verhält es sich mit Gregor Samsa in der Erzählung „Die Verwandlung“³⁹. Diesmal ist es die eigene Familie, die dem Protagonisten ihren Willen auferlegt. Sie zwingt ihn zur Arbeit, damit Vater, Mutter und Tochter ohne Hindernisse nach ihren eigenen Vorstellungen leben können. Widerstandslos erfüllt Gregor Samsa seine Aufgabe, verzichtet dabei auf eigene Bedürfnisse, bis er

38 Kafka, Franz: *Das Schloß*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004

39 Kafka, Franz: *Die Verwandlung*. In: Kafka, Franz: *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*.

Herausgegeben von Roger Hermes. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004, S. 96-162

schließlich aus unklaren Gründen in einen Käfer verwandelt wird. Die Kreatur, deren Gestalt er angenommen hat, ist nichts anderes als ein Symbol der Unterdrückung durch die Gruppe, der er unterlag. Schließlich gibt es keinen Ausweg für ihn, er muss am Ende der Geschichte sterben. Sein Verhältnis mit der Familie wurde gebrochen, da er keinen Nutzen mehr für diese erbringen konnte.

Es ist vor allem eine organisierte Maschinerie, die über jedem steht. Sie erlaubt keinen Raum für eine eigenständige Entwicklung. Wie in dem Roman „Das Schloss“, so auch in den Erzählungen „In der Strafkolonie“⁴⁰ oder „Ein Hungerkünstler“⁴¹ wird der Einzelne entweder mit dem organisierten Wahn konfrontiert oder dem Unverständnis gegenüber der Eigenartigkeit, die seinen Lebenssinn ausmacht. In diesem Ensemble ist die launige Künstlerin Josefine ein spezielles Beispiel für eine solche Beziehung. Zu dem Volk gehört sie nur scheinbar. Sie teilt seine Ängste und Bedürfnisse nicht. Sie will unbedingt etwas Anderes und vor allem etwas Besseres sein, als ihre gewöhnlichen Mitbürger. Ihre Individualität wird in diesem speziellen Fall durch Egoismus, wechselnde Launen und das Streben nach Anerkennung zum Ausdruck gebracht. Diese keineswegs positiven Eigenschaften machen sie dem Volk gegenüber eigenständiger und sogar unabhängiger. Ihre Gesellschaft kennt nur das Leben in einer Gruppe, weil nur diese Form das Überleben unter dem ständigen Kampf ermöglichen kann.

So wie der Anhänger des alten Kommandanten aus der Erzählung „In der Strafkolonie“ scheint auch Josefine durch einen gewissen Wahn gekennzeichnet zu sein. Während der Beschreibung der Foltermaschine ist er entzückt darüber, was bei den meisten Menschen nur auf Abscheu und Unverständnis stößt. Seine perversen und sadistischen Neigungen scheinen sein ganzes Wesen auszumachen. Sie stiften den Sinn seines Lebens und lassen sich nicht durch die Ablehnung Anderer relativieren. Gleichzeitig wird aber gesagt, dass in früheren Zeiten so ein Verhalten durchaus wünschenswert war. Unter dem alten General konnte er die Rolle des Überlegenen spielen.

Josefines Forderung nach der Befreiung von der vorgeschriebenen Arbeit stößt nicht einmal so sehr auf Ablehnung. Das Volk begreift einfach nicht, dass je-

40 Vgl. Kafka, Franz: *In der Strafkolonie*. In: Kafka, Franz: *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Herausgegeben von Roger Hermes. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004, S. 164-199

41 Vgl. Kafka, Franz: *Ein Hungerkünstler*. In: Kafka, Franz: *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Herausgegeben von Roger Hermes. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004, S. 392-405

mand sich von einer Tätigkeit befreien will, die doch so selbstverständlich ist. Der Erzähler behauptet, auch wenn man die Sängerin von der Arbeit befreit hätte, würde sie trotzdem auf sie nicht verzichten können. An dieser Stelle kommt noch ein wichtiger Aspekt der Erzählung zur Sprache; die ganze Geschichte wird aus der Perspektive eines durchaus skeptischen Erzählers geschildert, der auch zum Volk gehört. Das heißt, wir bekommen nie ein objektives Bild der Situation. Es gibt nur die subjektive Darstellung desjenigen, der das Kollektiv repräsentiert.

2.3. Überzeugungssystem

Der Autor geht von der allgemeinen Annahme aus, dass sowohl das Leben in der Gruppe, als auch die Organisation dieses Lebens mit unüberwindbaren Konflikten verbunden ist. Eine Konfrontation zwischen dem Einzelnen und der Gruppe ist vorprogrammiert. Das Individuum ist dabei prinzipiell zum Scheitern verurteilt.

Josefine wird weder verstanden, noch kann sie sich mit ihrer Forderung durchsetzen. Sie scheitert an der Gesellschaft bzw. an der Gruppe, die ihr den Erfolg überhaupt erst ermöglicht hatte. Der Autor ist zwar davon überzeugt, dass ein völlig unabhängiges Leben unmöglich ist, behauptet aber gleichzeitig, dass das Kollektiv kein friedfertiges Wesen ist. Der Text soll vor allem zu der Reflexion über die scheinbar selbstverständlichen Umstände unserer Daseinsweise verleiten.

Die Gruppe ist grundsätzlich überlegen. Ein Widerstand gegen sie ist sinnlos. Ob man sich auf mentaler bzw. geistiger oder aber rein physischer Ebene durchsetzen will, der Kampf ist ohne Chance auf Erfolg. Josefine ist mit ihren Eigenschaften nicht fehlerfrei, K. scheint ein gewöhnlicher Mensch zu sein und Gregor Samsa ist ein ganz normaler Geschäftsman. Was sie gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass sie gewissermaßen von den Konventionen und abstrakten Gesetzen beinahe überrollt werden.

Der Autor glaubt nicht an den Sieg in einem derartigen Kampf. Seine Aufgabe sieht er vielmehr darin, eine Reflexion über den beobachteten Zustand zur Sprache zu bringen. Wichtig ist, dass er die Gruppe, die als der Auslöser des Konflikts dient, nicht klar definiert. Wie schon beim Literaturprogramm angedeutet wurde, kann sich hier sowohl um die scheinbar intime und auf dem Vertrauen beruhende Institution der Familie handeln, als auch um einen Beamtenapparat, der

sich zur Aufgabe nimmt, die Masse rücksichtslos zu steuern. Die Formen der Gemeinschaft, die Franz Kafka sich als Beispiel vornimmt, sind also bewusst kein homogenes Ensemble, sondern umfassen fast alle Schichten und Lebenssituationen.

Ein nächster und wichtiger Aspekt ist, dass dieser Konflikt im Voraus determiniert zu sein scheint. Warum plötzlich Josef K. mit dem Machtapparat eines Gerichts den aussichtslosen Kampf anfangen muss, kann er bis zu seinem Tod nicht erfahren. Es ist keine Vermutung sondern schildernde Beschreibung, mit der Franz Kafka seinen Roman: „Der Prozess“⁴² eröffnet:

*„Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“*⁴³

Unklar ist nur der Grund, die Tatsache der Verhaftung steht aber fest. Die Situation ist natürlich auf den ersten Blick eine andere, als die Josefines, es bleibt aber das Prinzip der Konfrontation mit einem gesichtslosen Wesen.

⁴² Kafka, Franz: *Der Proceß*. Frankfurt am Mein: Fischer Taschenbuch Verlag 2004

⁴³ Ebd. S. 9